

Diese Bevorzugung einer ganz bestimmten Religion (in unserem Falle: die Bevorzugung des Christentums) hat freilich eine Grenze, die P. folgendermaßen beschreibt: „Daher ist dem religiös-weltanschaulichen Staat eine Förderung von Religionen und Weltanschauungen nicht verboten, wenn hierin keine Identifikation mit den geförderten Glaubensrichtungen oder Weltanschauungen liegt. Ebenso ist dem Staat nach den voranstehenden Ausführungen die Vermittlung von Werten nicht verwehrt, da dem Grundgesetz keine Pflicht zur Indifferenz gegenüber Werten immanent ist“ (92). Ganz unerschwer kann man hier erkennen, dass P. sich mit ihren Ausführungen auf ein Neuland begibt, das auszuloten noch Zeit und Anstrengung verlangt.

Teil 3 der vorliegenden Arbeit (Möglichkeiten der Pflege der „Voraussetzungen“ des Staates unter Berücksichtigung der religiös-weltanschaulichen Neutralität am Beispiel der Werterziehung in der öffentlichen Schule) geht der Frage nach, ob die Werterziehung in der öffentlichen Schule dem nachkommt, was sich Böckenförde vorgestellt hat. Natürlich muss der Staat auch bei der Pflege der Voraussetzungen das Gebot der religiös-weltanschaulichen Neutralität beachten. Dennoch stehen dem Staat verschiedene Möglichkeiten zur Pflege seiner Voraussetzungen (im Sinne von Böckenförde) zur Verfügung. Der Staat kann zunächst eine Förderung von Religionsgemeinschaften betreiben und hierdurch die ethischen Überzeugungen seiner Bürger unterstützen. Ebenso kann der Staat durch finanzielle Förderung das Eigenleben von Lebensordnungen (wie Familien, Vereinen oder Parteien) kräftigen, um das Gemeinschaftsgefüge der Gesellschaft zu stärken. Daneben kann der Staat (durch strikte Integrationspolitik) Anforderungen aufstellen, die Einwanderer erfüllen müssen, um dauerhaft Teil der hiesigen Aufnahmegesellschaft werden zu können. Außerdem kann der Staat den Versuch unternehmen, die Bürger durch die zwangsweise Durchsetzung von Normen zur Einhaltung der Rechtsordnung zu veranlassen. Besonders geeignet als Ort der Pflege der gemeinten Voraussetzungen des Staates erscheint der Unterricht in den öffentlichen Schulen. In diesem Zusammenhang diskutiert P. den Religionsunterricht, das Schulgebet, das Schulkreuz und den Ethikunterricht. Die Autorin fasst ihre Meinung folgendermaßen zusammen: „Der Staat bietet den Schülern [...] im Unterricht in den öffentlichen Schulen lediglich Raum zur Ausübung ihrer grundrechtlich gewährleisteten Freiheiten, darf ihnen aber aufgrund des Gebots der religiös-weltanschaulichen Neutralität nicht vorgeben, wie ihre ethischen Überzeugungen beschaffen sein sollen. Dem Staat ist es also verwehrt, inhaltliche Vorgaben in Bezug auf die Art und Weise der Grundrechtsausübung zu machen. Er kann die ethischen Überzeugungen der Schüler lediglich unterstützen, indem er ihnen den erforderlichen Raum zur Entfaltung auch in der öffentlichen Schule bietet“ (151). Mithin ist Böckenförde zuzustimmen, der davon ausgeht, dass dem (religiös-weltanschaulich neutralen) Staat nur eine schützende Rolle hinsichtlich der ethischen Überzeugungen seiner Bürger zukommt.

In Teil 4 ihrer Arbeit zieht P. eine Summe dessen, was sie in Teil 2 und 3 der Arbeit entwickelt hat. Teil 5 schließlich fasst in 16 Thesen die gesamte Arbeit zusammen. Ein Literaturverzeichnis (157–190) schließt das sehr nützliche Buch ab. Ich habe es mit Gewinn gelesen. Die Themen, die hier vorgestellt wurden, werden uns sicher noch lange Zeit beschäftigen. – Zum Schluss noch ein kritischer Hinweis: Der Titel des Buches (genauer: die drei Titel) haben mich nicht überzeugen können. Sie sind einfach nicht eingängig. Man hätte es bei dem (groß gedruckten) ersten Titel des Buches bewenden lassen sollen. – Schließlich auch noch diese (hoffentlich nicht kleinliche) Bemerkung: Das Zweite Vatikanische Konzil hat nicht 1965 getagt (so P. auf S. 17 und 22), sondern von 1962 bis 1965. R. SEBOTT SJ

DANGMEI, SOIHIAMLUNG, *Christianity and De-Politicization of Naga Movement*. New Delhi: Akansha Publishing House 2014. X/238 S., ISBN 978–81–8370–384–0.

DEBS., *Religious Politics and Search for Indigeneity: A Study of Donyi-Polo Movement in Northeast India*. New Delhi: Akansha Publishing House 2014. VIII/256 S., ISBN 978–81–8370–382–6.

Der Autor und die Themen der beiden hier zu rezensierenden Bücher sind dem Leser dieser Zeitschrift vermutlich völlig unbekannt. Aus genau diesem Grund empfehle ich sie. Ihr Autor lehrt Politikwissenschaften an der Indira Gandhi Tribal Universität im

Bundesstaat Manipur in Nordostindien. Die Bücher haben zwei Bundesstaaten dieser Region zum Thema: Nagaland und Arunachal Pradesh. Der erste ist der Sitz der ältesten politischen Unabhängigkeitsbewegung in Indien, der zweite der Sitz einer einflussreichen Bewegung für kulturelle und religiöse Identität. Beide Bewegungen stehen in direktem Zusammenhang mit dem Aufkommen des Christentums und seiner seit 150 Jahren erfolgreichen Mission in Nordostindien.

Um beide Bewegungen zu verstehen, muss man die Geschichte der Region ein wenig kennen. Nordostindien mit seinen zahlreichen Sprachen und Ethnien ist das Gebiet der mongolischen Inder. Dieses Gebiet umfasst 265.000 Quadratkilometer bei einer Bevölkerung von ca. 45 Millionen Menschen (das sind 8 % der Fläche und 4 % der Bevölkerung Indiens). Nordostindien, früher Assam genannt, besteht aus acht Bundesstaaten der indischen Union. Die Region gehörte keiner gesamtindischen politischen Ordnung an, bis die Britische Ostindien-Kompanie und später die britische Regierung durch den Anglo-Burmesischen Vertrag von Yandabo am 24. Februar 1826 die Kontrolle übernahmen. Noch heute weiß man in den anderen indischen Bundesstaaten nicht viel über den Nordosten. Die einzige geographische Verbindung besteht über den Bundesstaat Westbengalen. Die Grenze zum indischen Mainland macht nur 1 % der Grenzen Nordostindiens aus; 99 % sind internationale Grenzen (im Norden liegen Bhutan und China, im Osten Myanmar und im Südwesten Bangladesch). Von den 650 Stammesverbänden Indiens leben 200 in Nordostindien. Es sind sowohl Berg- als auch Flachlandstämme. Sie gehören den Mon-Khmer, tibetobirmanischen und siamesisch-chinesischen Gruppen an. 200 Sprachen, die zur tibetobirmanischen und austroasiatischen Familie gehören, werden gesprochen. Im 19. Jhd. kam das Christentum nach Nordostindien, und eine Welle von Massenkonversionen führte dazu, dass viele Stämme das Christentum annahmen. Die drei größten christlichen Gruppen sind die amerikanischen Baptisten, die Presbyterianische Kirche von Wales und die römisch-katholische Kirche. Mehrheitlich sind die Bewohner Nordostindiens jedoch keine Christen, obwohl in einigen Bundesstaaten wie Nagaland, Mizoram und Meghalaya fast die gesamte Bevölkerung christlich geworden ist.

Der Autor steht in beiden Büchern der christlichen Mission kritisch gegenüber und vertritt die These, dass sie, obwohl sie der dynamischste unter den Faktoren gewesen sei, die die sozialen und politischen Institutionen in Nordostindien beeinflusst haben, im Allgemeinen als ein Störfaktor im sozialen und kulturellen Leben der Menschen wahrgenommen werde. Des Weiteren habe sie soziale Spannungen erzeugt, die Idee des Individualismus verbreitet und zu sozio-politischer Instabilität in den Gemeinden geführt. Die in den beiden Büchern aufgeführten Argumente werde ich nachfolgend kurz darlegen.

Im ersten Buch – *Christianity and De-Politicization of Naga Movement* – ist das Hauptargument des Autors, dass das Christentum die für Unabhängigkeit vom restlichen Indien eintretende Naga-Nationalbewegung entpolitisiert habe. Das Buch ist in sieben Kap. unterteilt, einschließlich der Einleitung und des Schlussteils. Das Kapitel über die „Lebenswelt der Nagas“ ist eine kurze, aber hervorragende Einführung zu den Nagas. Heute sind die Nagas auf vier Bundesstaaten der indischen Union und Myanmar verteilt. Der Autor vermittelt einen Einblick in die Struktur ihrer verschiedenen Stämme und ihre sozialen, politischen, kulturellen und religiösen Einrichtungen. Einige historische einzigartige Einrichtungen der Nagas wie das „Morung“, ein Schlafsaal für Jugendliche, die dort, nach Geschlechtern getrennt, unabhängig von ihren Familien lebten, oder die – buchstäblich zu verstehende – Kopf-Jagd werden beschrieben. Beides gibt es heute nicht mehr. Ein weiterer interessanter Aspekt der Naga-Gesellschaft ist ihre bis heute bestehende vollkommen demokratische Verwaltung der Dörfer durch den Dorfrat.

Kap. 3 beschäftigt sich mit dem Beginn der Kolonialherrschaft und dem Aufkommen des Naga-Nationalismus, der durch Indiens Unabhängigkeit von Großbritannien beschleunigt wurde. Es bietet eine kurze geschichtliche Einordnung des Konflikts mit Indien, der schon 1947 begann und stetig anwuchs bis hin zu einer Bewegung für die Abspaltung von Indien. Die daraus resultierenden ethnischen Konflikte und die damit verbundene massive Militarisierung führten zu großem menschlichem Leid.

Das vierte und das fünfte Kap. befassen sich mit der Christianisierung der Nagas. Geht der erste Kontakt des Christentums mit Nordostindien zurück auf das Jahr 1626, so ist ein im weiteren Verlauf entscheidender Schritt darin zu sehen, dass die baptistische

Missionsgesellschaft Englands 1793 die Serampore-Mission in Westbengalen gründete. Von dort gelangten die baptistischen Missionare nach Nordostindien und später, in den 1870er-Jahren, zu den Nagas – lange vor der katholischen Kirche. Deswegen ist heute die überwiegende Mehrheit der Nagas baptistisch. Die Analyse, der der Autor die Haltung der Missionare gegenüber den indigenen Kulturen unterzieht, fällt zwar kritisch aus; dennoch vergisst er nicht, ihre Leistungen in den Bereichen Bildung, medizinische Versorgung, Entwicklung der Sprachen etc. zu erwähnen (so erstellten die Missionare, indem sie die lateinische Schrift nutzten, für viele Sprachen der Region Alphabete, Grammatiken und Wörterbücher). Letztlich aber war die christliche Missionierung dem Autor zufolge ein Eingriff in die Kultur der Menschen, ungeachtet des Umstands, dass sie die neue Religion später akzeptierten. Dieser scheinbare Widerspruch lässt sich erklären: Verglichen mit ihrer alten religiösen Weltanschauung bot das Christentum mit einem heiligen Text und einer klaren, systematischen Darstellung von Grundüberzeugungen des Glaubens und moralischen Lehren etwas Besseres. Außerdem wurde nach und nach ein Ausmaß an Indigenisierung gestattet, welches nach Auffassung des Autors auch als gemäßiger Synkretismus verstanden werden könnte.

Das sechste und das siebte Kap. bieten die Erklärung der These des Buches: Das Christentum mit seinen zentralen Botschaften von Frieden und weltweiter Gemeinschaft, das den Kern der Naga-Identität ausmacht, trat als ein Agent des Friedens und der Versöhnung auf, der gewissermaßen die Menschen ermutigte, am politischen Geschehen teilzunehmen, womit der Autor den Kampf für die Unabhängigkeit gegenüber Indien meint. Dies zeigt sich in folgender Aussage: „Under the auspices of the leadership of the Naga Churches, the Government of India successfully veiled the nonchalant aspirations of the Nagas for independence beneath the gospel of peace and sowed an indifference towards the Naga revolutionaries in the minds of the people“ (103). Mit dieser Aussage wird praktisch festgestellt, dass die christlichen Kirchen in Nagaland vom indischen Staat und seinen Geheimdiensten als Agenten benutzt wurden, um die Naga-Unabhängigkeitsbewegung zu unterhöheln. Diese These wird im siebten Kapitel weiter ausgebaut. Dort werden die Kirchen so dargestellt, als würden sie auf einen Frieden hinarbeiten, in dem es keine Gerechtigkeit und keine Freiheit gebe und der deswegen zum Scheitern verurteilt sei. Der Autor hat nur wenige freundliche Worte für die Kirchen und ihre Rolle in der gegenwärtigen Naga-Gesellschaft übrig.

Ich nehme an, dass der Autor selbst Christ ist. Wenn er aber die Christen dafür tadelt, dass sie versuchen, Frieden zu stiften und Vergebung in eine konfliktbeladene Gesellschaft zu bringen, irrt er. Ferner ist es historisch falsch, das Christentum als unpolitisch zu brandmarken. Die meisten der modernen politischen Strukturen und Ideen haben ihren Ursprung in einem christlichen Kontext. Ein authentisches Christentum hat keine Probleme mit politischem Engagement und ist kein Agent der Entpolitisierung. Gleichwohl ist die Kritik des Autors an der heutigen Generation von Kirchenführern, die in die aktuellen Konflikte innerhalb der Naga-Gesellschaft tief verstrickt sind, zu begrüßen. Das Buch enthält annähernd 100 Seiten Dokumentationsmaterial über die Naga-Nationalbewegung, eine gute Bibliographie und umfangreiche Anmerkungen. Auch wenn es zu oberflächlich ist, um eine so wesentliche Behauptung wie die vom Autor vertretene zu begründen, und zudem einseitig in seiner Beschreibung der Naga-Unabhängigkeitsbewegung, enthält es manches an nützlichem Material zu deren Geschichte.

Das zweite Buch – *Religious Politics and Search for Indigeneity: A Study of Donyi-Polo Movement in Northeast India* – ist ebenfalls in sieben Kap. unterteilt. Es legt den Fokus nicht auf Politik, sondern auf Religion. Der Schauplatz ist nun ein weiterer nordostindischer Bundesstaat: Arunachal Pradesh an der Grenze zu China. Das Buch beschäftigt sich vorwiegend mit den „Donyi-Polo“, einer Bewegung für die Wiederbelebung indigener Religiosität, die ursprünglich eine Reaktion sowohl auf christliche als auch auf hinduistische Missionsbewegungen in diesem Bundesstaat gewesen ist. Mit der Zeit jedoch geriet diese Bewegung unter den Einfluss des radikalen Hinduismus, der generell gegen die religiösen Minderheiten eingestellt ist und aus diesem Grund Donyi-Polo gegen das Christentum unterstützte. Diese Partnerschaft hatte weitere reichende Konsequenzen, da nun das Christentum und der Hinduismus in Nordostindien gegeneinander ausgespielt

wurden und der Hinduismus die Konversion einer großen Zahl von Angehörigen indigener Stämme zum Christentum in Frage stellte.

Das Buch beginnt mit einer nützlichen Erörterung des Begriffs „indigene Identität“. Anhand von Beispielen aus der ganzen Welt versucht der Autor festzustellen, was heute unter „indigen“ verstanden wird und welche hervorstechenden Charakteristika damit verbunden sind. Das wichtigste Merkmal (!) des Indigenen ist nach seiner eigenen Auffassung die Bedrohung eines Volkes aufgrund des Kontakts mit dominanten Kulturen, mit der Moderne und mit Entwicklungspolitik und ein daraus resultierender Bedarf an Schutz. Den nordostindischen Stämmen wurde deswegen zusammen mit den anderen Stammesgemeinschaften Indiens in der indischen Verfassung besonderer Schutz gewährt, indem sie als „Scheduled Tribes“ eingestuft wurden.

Dann geht der Autor näher auf die Situation in Arunachal Pradesh ein, in dem ungefähr 25 Hauptstämme leben, die sich in 80 oder mehr Untergruppen aufteilen. Er beschreibt das soziale, politische und religiöse Leben der Tanis, einer der größten kulturellen Gruppen dieses Bundesstaats. In dieser Gruppe entstand auch die indigene religiöse Bewegung Donyi-Polo (was übersetzt „Sonne und Mond“ bedeutet). Ihr historischer Ursprung liegt im Dunkeln. Als Gründer gilt Talom Rukbo (1938–2001), der die Vaterfigur, der Leiter und Philosoph der Bewegung war.

Die Kenntnis der geschichtlichen Hintergründe des heutigen Bundesstaates Arunachal Pradesh, die im vierten Kap. vermittelt wird, trägt dazu bei, die Streitigkeiten zwischen China und Indien um dieses Gebiet zu verstehen, die 1962 zum indisch-chinesischen Grenzkrieg führte. Während der britischen Kolonialzeit war Arunachal Pradesh unter dem Namen North-East Frontier Agency bekannt. 1987 wurde es ein Bundesstaat der Indischen Union. Wie in allen anderen Stammesgebieten Nordostindiens suchte das Christentum bereits im 19. Jhd. den Kontakt zu diesen Menschen. Die Christianisierung machte aber nur langsam Fortschritte. Eine der Folgen der christlichen Mission war die Wiederbelebung der indigenen Religion. Dies verhinderte eine Massenkonversion zum Christentum, wie sie sich bei den Nagas oder den Mizos in Nordostindien ereignet hatte. Darüber hinaus entstanden seit 1972 anti-christliche Bewegungen, die 1978 zur Verabschiedung eines Anti-Konversionsgesetzes durch die gesetzgebende Versammlung in Arunachal Pradesh führte. Es war der erste Fall dieser Art in Nordostindien.

Die Verstrickung des Hinduismus mit den indigenen Religionen in Arunachal Pradesh hat dort und in ganz Nordostindien die Atmosphäre des friedlichen Zusammenlebens vergiftet. Es war eine bewusste politische Entscheidung der indischen Regierung, als sie nach dem Krieg mit China den hinduistischen Missionsorden „Ramakrishna-Mission“ nach Arunachal Pradesh einlud. Der Hinduismus mit seiner Fähigkeit, jedes religiöse System in sich aufzunehmen, fand schnell Zuspruch bei indigenen Bewegungen wie Donyi-Polo, und half ihnen, sich gegen christliche Missionare zu behaupten. Der Hinduismus vertrat ferner die These, dass die Stammesangehörigen grundsätzlich Hindu seien. Alle diese Maßnahmen zusammen mit der Brandmarkung des Christentums als ausländische Religion haben den Hindus geholfen, der indigenen Bevölkerung näher zu kommen. Diese Nähe der Donyi-Polo Bewegung zum Hinduismus macht es schwierig, die religiösen Grenzen zwischen beiden aufzuzeigen. Die Ideologie des hinduistischen Nationalismus (Hindutva) ist heute bei den Anhängern dieser Religion fest verwurzelt.

Der Autor des Buches vertritt also folgende These: Die Donyi-Polo Bewegung hatte ihren Ursprung darin, dass die indigenen Völker sich von anderen, dominanten religiösen Kräften – besonders von Christentum und Hinduismus – bedroht fühlten. Später aber passte diese Bewegung sich dem Hinduismus an. Sie wollte eine religiöse und kulturelle Identität formen, die auf indigenen Traditionen basierte. Sie war nicht nur ein Protest gegen eine fremde Religion, sondern auch ein Protest gegen kulturelle Entfremdung durch westliche Bildung und Werte. Dieses Bestreben, die Kultur des eigenen Volkes zu erhalten, führte zu einer aktiven Opposition gegen das Christentum. Der Autor macht aber die richtige Beobachtung, dass keine einzelne Institution oder Religion für den Verlust der kulturellen Stabilität verantwortlich war. Für den Verlust kultureller Werte waren sowohl der Hinduismus, dessen Interesse durch das Anti-Konversionsgesetz im Bundesstaat geschützt war, als auch die christliche Mission und die Verwestlichung im Namen der Modernisierung verantwortlich.

Das Buch enthält ca. 100 Seiten Dokumentationsmaterial, eine Bibliographie und umfangreiche Anmerkungen. Die Informationen über die indigen-religiöse Donyi-Polo sind hilfreich, um diese eher unbekanntere religiöse Bewegung zu verstehen. Indes entwickelt sich die Christianisierung von Arunachal Pradesh trotz aller Widerstände stetig weiter. Die Bemühungen ihrer Gegner zeigen bisher wenig Erfolg. Es muss einen Grund dafür geben, dass eine indigene Bewegung, die viel Unterstützung durch einflussreiche Kreise erfährt, das nicht verhindern kann.

Die beiden Bücher haben, wie bereits angedeutet, ihre Grenzen: Sie sind zu oberflächlich geschrieben, um die Thesen, die sie beweisen wollen, überzeugend zu untermauern; ein Teil der Informationen, die sie bieten, ist auch schon in anderen Quellen zugänglich. Dennoch bleibt festzuhalten, dass die beiden Bände wichtige Auskünfte über eine fast unbekanntere Region Indiens geben. I. PADINJAREKUTTU (Übersetzung: C. PEVELING)

MASSENKEIL, GÜNTHER / ZYWIETZ, MICHAEL (HGG.), *Lexikon der Kirchenmusik*. 2 Bände. Regensburg: Laaber 2013. 1429 S., ISBN 978-3-89007-775-8; ISBN 978-3-89007-776-5.

Mit dem vorliegenden zweibändigen „Lexikon der Kirchenmusik“ ergänzen die Herausgeber Günther Massenkeil († 2013) und Michael Zywietsz die Reihe „Enzyklopädie der Kirchenmusik“ (hrsg. v. Matthias Schneider) sowie die darin integrierte „Geschichte der Kirchenmusik“ (hrsg. v. Wolfgang Hochstein) um eine weitere Komponente. Wie im Vorwort vermerkt, stellt die Herausgabe einer Enzyklopädie der Kirchenmusik unter den gegebenen Bedingungen zu Beginn des 21. Jhdts. ein Wagnis dar, welches ein gewisses Maß an „Widerständigkeit“ gegenüber den Strömungen der Zeit erforderlich macht, um der Erfassung und Beurteilung geistlicher Musik von ihren Anfängen bis zur Gegenwart (2013) in vollem Umfang nachzugehen und gerecht zu werden. In diesem Zusammenhang darf die redaktionelle Hauptverantwortung und bewährte Herausgeberstätigkeit von *Günther Massenkeil* auf Grund seiner jahrzehntelangen intensiven wissenschaftlichen Forschungsarbeit auf dem Gebiet der Kirchenmusik als Glücksfall bezeichnet werden. Er besorgte nicht nur die endgültige Auswahl der Artikel, sondern legte auch die Umfänge der Lemmata sowie gegebenenfalls umstrittene Schreibweisen zum Beispiel von Komponistennamen (Dufay, du Fay, ...) fest. Neben der federführenden Arbeit des Mitherausgebers *Michael Zywietsz* wirkten zahlreiche Musikwissenschaftler aus dem In- und Ausland als Verfasser mit, ein alphabetisches Artikelverzeichnis informiert über alle lexikalischen Eintragungen und gewährt somit einen schnellen Zugriff. Die Auswahl und Recherche der Artikel erfolgte stets nach dem Kriterium der kirchenmusikalischen Relevanz und intendiert die Anregung zu weiterführenden vertiefenden Studien; Literaturhinweise erheben keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, verzichten – von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen – auf Nennungen von „Musik in Geschichte und Gegenwart“ (MGG) 2 beziehungsweise „New Grove Dictionary of Music and Musicians“ 2. Angesichts der in der Sache liegenden Beschränkung der Artikel wurde auf eine lexikalische Nomenklatur im Sinne eines gesonderten Personal- und Sachteils verzichtet; auch die systematische Gliederung in Leben und Werk wurde bis auf einige Ausnahmen nicht vorgenommen.

1. Orte und Personen

1.1 Orte

Zweifellos stellt die Auswahl und Festlegung der Artikel für ein kirchenmusikalisches Kompendium eine besondere Herausforderung dar, um Personen und Orte mit zentraler Bedeutung für das geistliche Musikschaffen angemessen zu würdigen. So erscheint die vorgenommene Beschränkung auf nur solche Orte, von denen tatsächlich kirchenmusikalische Impulse für die weitere Entwicklung ausgingen, durchaus sinnvoll, was unter anderem dazu führt, dass neben den Metropol-Zentren (Berlin, Florenz, Paris, Rom usw.) auch kleinere Städte (Ortschaften, Klöster, ...) berücksichtigt werden. In einzelnen Fällen freilich werfen Nennungen wie zum Beispiel Durham, York, Ely, Worcester hinsichtlich ihrer Validität Fragen auf, wenn andererseits kirchenmusikalisch bedeutende Städte wie Mailand oder Wien überhaupt nicht mit selbstständigen Abhandlungen bedacht werden. In Anbetracht solch subjektiver Tendenzen und Präferenzen überraschen nicht wenige Einzeldarstellungen des Lexikons indes mit manch neuen beziehungsweise neuesten wis-